E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 September/Oktober 1993 40. Jahrgang, Nummer 5

„Sprachen Frankreichs"

Wir berichteten, wie vor anderthalb Jahren der Satz „Französisch ist die Sprache der Republik", in die französische Verfassung aufgenommen wurde. Elsässische Parlamentarier haben den Zusatz vorgeschlagen „.... ohne den Regionalsprachen Abbruch zu tun". Der wurde abgelehnt. Es ging natürlich darum, der Verkündigung des europäischen Abkommens über Regional- und Minderheitensprachen zuvorzukommen. So hat denn auch Frankreich dieses Abkommen nicht unterschrieben, denn es widerspreche ja dem - extra die Ablehnung begründenden - Satze, „Französisch ist die Sprache der Republik." Wie vorsorgend und schlitzohrig französische Politiker doch sein können. Und wie buchstabengläubig! Da steht ein Satz, den man wohlweislich und vorsorgend in die Verfassung geschmuggelt hat, und getreu dessen Buchstaben weigert sich die Republik, die sich gerne als die Mutter der Demokratie ausgibt, ein von fast allen übrigen Staaten der EG - nur England und Griechenland zogen nicht mit - anerkanntes, modern freiheitliches Abkommen zu unterzeichen, das die elementarsten Menschenrechte - „droits de l'homme et du citoyen"! - sicherstellen soll. Der anmaßende Satz der Verfassung ist wichtiger als der Mensch und seine Rechte, als das Recht auf ein uneingeschränktes Lernen, den uneingeschränkten Gebrauch, wo es auch sei, der von den Ahnen seit Jahrhunderten überlieferten Sprache.

Wenn man bedenkt, wie beinahe unverschämt de Gaulle in Québec ausrief „Vive le Canada français!" kommt die geradezu heuchlerische Art des Verhaltens der Verfassungsväter zum Vorschein. Als auf dem französischen Staatsgebiet die seit der Revolution immer stärker bedrohten sieben nichtfranzösischen Sprachen seit vielen, vielen Jahrhunderten gesprochen wurden, sprach man in Kanada weder französisch noch englisch, sondern indianische Sprachen. Die beiden europäischen Sprachen wurden erst ab dem 16. Jahrhundert dort importiert. Daß Frankreich in Kanada die „francité", das französische Volkstum, unterstützt, ist durchaus in Ordnung. Aber wie sieht es aus, wenn ein in die Verfassung eingeschmuggelter Satz, den Schutz der sieben in Frankreich nicht französischen Sprachen, die bestanden, Jahrhunderte bevor der erste Weiße seinen Fuß auf den amerikanischen Kontinent setzte, verhindern soll?

Es gibt sehr wohl Franzosen, die dieses Unrecht einsehen, es scheint mehr davor zu geben als vor 1939. So schreibt am 21. Januar 1993 Michel Dumay in „Le Monde": „In mancher Hinsicht wird heute mit dem Finger auf Frankreich gezeigt, denn es ist das einzige Land in der EG, das eine offizielle Sprache festlegt, ohne die anderen auf seinem Staatsgebiet gesprochenen Sprachen zu erwähnen." Der gleiche Dumay vermerkt, daß seit 1955 40 Gesetzesvorschläge in der Nationalversammlung eingebracht wurden, um eine Anerkennung dieser Sprachen zu erreichen, ohne daß je ein einziger solcher Vorschlag beraten worden wäre. Schlitzohrige Tricks, die eine heuchlerische Demokratie stützen sollen.

Und nun der Widerspruch: Das französische Unterrichtsministerium, die einstige Hochburg der Verwelschung, bis zum März 1993 unter Jack Lang, jetzt unter G. Bayrou, ist heute den Forderungen dieser Sprachgruppen gar nicht so abgeneigt. Es hat sogar den Elsässern Götschy und J. J. Weber versichert, daß es diese energisch fördern wolle. In allen ursprünglich nichtfranzösischsprachigen Regionen gibt es Prüfungen in „Regionalsprache". Das Ministerium unterstützt sogar private Vereinigungen, die den Unterricht in diesen Sprachen fördern. Einzige Bedingung: Die Kinder sollen am Ende ihrer Schulzeit das Französische ebenso gut beherrschen wie die Regionalsprache. Von daher kommt also der Widerstand nicht. Aber es scheint, daß es nicht in die Jakobinergehirne vieler Regierender eingeht, daß aus Achtung vor der herkömmlichen Sprache, wenn nicht vom Recht her, wie sich Senator Götschy ausdrückt, die anderen Sprachen der Republik sowohl in der Schule wie in der Öffentlichkeit zum Zuge kommen sollten.

Zum Schluß ein (mehr als schlechter) Witz, der aber Tatsache ist: Als Franz I. 1539 in seiner Verordnung von Villers-Cotterets festlegte, daß die Gerichte Französisch verwenden müssen, worauf die Väter der Bestimmung Französisch sei die Sprache der Republik, sich berufen, so tat er dies, da diese bis dahin die vom Publikum nicht verstandene lateinische Sprache benutzten. An dieser Stelle dieser internationalen Sprache setzte er Französisch . . . . eine Regionalsprache! eh

Eine Mahnung Roseggers

Er ist nicht „up to date", der gute alte Peter Rosegger unserer Kindheit, der „Waldschulmeister". Dazu war er zu gerade, zu kompromißlos, zu echt. Zu den modernen Schreiberlingen, die in unseren Gazetten auf der Seite „Kultur" ihr Unwesen treiben, paßt er nicht. Aber er sah oft tiefer als diese Eintagsfliegen mit dem großen Maul. Hier eine sehr bedenkenswerte Mahnung, die zeigt, wie so manchens ineinander wirkt und zusammenhängt.

Wenn sich die Welt zerstört,
so fängt es so an:
Die Menschen werden zuerst treulos
gegen die Heimat,
treulos gegen die Vorfahren,
treulos gegen das Vaterland.
Die werden dann treulos
gegen die guten Sitten,
gegen den Nächsten,
und gegen das Weib,
gegen das Kind.

Elsaß-Kalender 1994

Der Kalender „Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt, bezogen werden. Preis: DM 15,- (zuzüglich Porto).

Fremdsprachen-unterricht in Frankreich

Wie das heute nicht anders zu erwarten ist, steht Englisch an erster Stelle. So war es schon vor dem Zweiten Weltkrieg, und die Rolle der USA während dieser Auseinandersetzung sowie deren absolute Überlegenheit danach hat aus dem Englischen eine Art internationalen Verständigungsinstrumentes gemacht, so wie das Lateinische es im Mittelalter war, nur auf viel breiterer Basis. Etwa 93 Prozent der Schüler höherer Lehranstalten lernen es in Frankreich entweder als erste oder als zweite Fremdsprache. Deutsch wird von 11,8 Prozent der Schüler als erste Fremdsprache gewählt. Wenn in den „collèges" (Klassen 6 bis 10) zwei Sprachen als erste Fremdsprache angeboten werden, so sind dies zu 58 Prozent Englisch und Deutsch. Aber ein collège auf drei bietet nur eine Sprache an. Spanisch nimmt den dritten Rang ein. Natürlich ändern sich gebietsmäßig die Anteile je nach den benachbarten Ländern. So wird im Südosten Italienisch mehr gewählt als anderswo, Spanisch am meisten im Südwesten.

Auch andere Fremdsprachen können angeboten werden, wenn die entsprechenden Lehrkräfte an den Schulen vorhanden sind. So

Fortsetzung auf Seite 2

Fremdsprachenunterricht in Frankreich

Fortsetzung von Seite 1

lernen 27.000 Russisch, 13.500 Portugiesisch, 10.400 Arabisch. An die 15.000 lernen andere, seltene Sprachen vom Chinesischen bis zum Niederländischen. Diese Sprache wird wohl am meisten im flämischen Westhoek bei Dünkirchen gelernt.

Auch in der Grundschule werden Fremdsprachen angeboten, die große Masse der Schüler lernt auf dieser Stufe Englisch, 17,2 Prozent Deutsch und 4,1 Prozent Spanisch. Ob in den 17 Prozent Deutsch das bißchen Deutsch steckt, das den elsässischen Kindern als „Fremdsprache", bzw. „Sprache des Nachbarn" geboten wird, entzieht sich unserer Kenntnis.

Sehr befriedigt stellt das Unterrichtsministerium fest, und das ist typisch französisch, daß der Fremdsprachenunterricht an den Grundschulen weder dem Französischen, noch dem Rechnen Abbruch tut. Aber im Elsaß und in Lothringen wird hartnäckig von „Experimentieren" geredet. eh

Auch Degasperi „selig?"

Wir berichteten schon über die Bemühungen, den Lothringer Robert Schuman durch den Papst selig sprechen zu lassen. Das regte anscheinend kirchliche Kreise des Trentino an, geschwind ebenfalls einen „Seligen" Trentiner hervorzuzaubern, hatte doch Degasperi mit Robert Schuman zusammengearbeitet.

Doch das sind zwei Paar Stiefel. Die eine Bedingung, überzeugte Christen zu sein, erfüllten sie wohl beide. Doch überdies war Schuman ein Mann, der ehrlich für den Frieden und die Versöhnung der Völker arbeitete, was man bei genauerem Hinschauen von Degasperi nicht ohne ziemliche Einschränkungen behaupten könnte. Vor dem Ersten Weltkrieg ist er als Abgeordneter des Wiener Reichstages offen für seine Welschtiroler Heimat eingetreten. Das war recht. Doch 1945 hat er seinen österreichischen Gesprächspartner Gruber erpreßt und übers Ohr gehauen in imperialistischer Absicht, indem er ihm einen widersprüchlichen Vertrag abnötigte, der es fanatischen nationalistischen Politikern ermöglichte, den Südtiroler die vorgegaukelte Autonomie vorzuenthalten, bis einige beherzte Südtirolern „Mander" anfingen zu „pfupfern", wohlgemerkt mit der größten Bemühung, keinen Menschen zu schaden kommen zu lassen. Als es vor den Augen der Welt offenbar wurde, daß es in Südtirol gar nicht sehr demokratisch zuging, sondern daß es dort immer noch sehr nach Mussolini roch.

Desgasperi ist also ein ganz anderer Typ als Schuman. Dem Vatikan ist es doch wohl bewußt, daß Degasperi der sich wie ein Roßtäuscher benommen hat, was mit der katholischen Moraltheologie eben nicht übereinstimmt. Er wußte, daß die Südtiroler es 1919 wie ein Mann ablehnten, italienisch zu werden, er wußte, daß Mussolini im Lande ein übles Terrorsystem hatte walten lassen, er wußte, daß 1939 die Südtiroler sich zu 86 Prozent aus Treue zu ihrem Volkstum für Deutschland entschieden hatten, bereit, ihr heißgeliebtes, wunderschönes Land zu verlassen, um bleiben zu können, was ihre Ahnen waren. Dennoch behauptete er 1945, um die Alliierten für seine Pläne zu gewinnen sie - die durch und durch katholisch waren - hätten das aus Begeisterung für Hitler getan. Er hat also öffentlich gelogen.

Kann ein öffentlicher Lügner selig gesprochen werden? eh

Bücher zu Sonderpreisen

Werner Bellardi:
Wolfgang Schultheiß
Zeitgenosse Martin Bucers 10,- DM

Ferdinand Bernecker:
Die geopferte Generation 48,- DM

Jean Egen:
Die Linden von Lautenbach, *Roman* 25,- DM

Adrien Finck:
Literature Alsacienne, *deutsch-franz.* 20,- DM

Herbert Wild:
Randbemerkungen zum Leben 5,- DM

Ernst Wurch:
Burgenfahrten Elsaß, Wasgau und Queichgau 15,- DM

Andre Weckmann:
Wie die Würfel fallen, *Roman* 25,- DM

Max Rehm:
Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende (leicht beschäd. Remittenden) 20,- DM

Bezug nur über die Geschäftsstelle. Lieferung nur, solange Vorrat reicht.

Italiener für ihre Sprache

Die Umerziehung nach dem Kriege hat manchen Deutschen bis hinauf in höchste politische Ränge zu teils komischen, teils auch abstoßenden Marionetten gemacht, die zusammenschrecken, wenn irgendwo das Wort „deutsch" geflüstert wird. Ein friedliebender Ausländer - andere gibt es ja nicht, wie uns in Ex-Jugoslawien vorexerziert wird - könnte auf den Gedanken kommen, der deutsche „Imperialismus" feiere fröhliche Urständ.

Anscheinend haben die Alliierten die Italiener nicht mit der gleichen Liebe umerzogen wie uns: Der italienische Konsul Treggiari in Stuttgart hat laut darüber nachgedacht, wie sich ein italienischer Boykott deutscher Waren auswirken würde, wenn Baden-Württemberg nicht die 55 italienische Lehrer zu bezahlen bereit ist, die ihr Heimatland aus finanziellen Gründen zurückholt. Sein hochverschuldetes Land bezahle für die in Baden-Württemberg italienischen Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtenden Lehrer 15,5 Millionen DM, während Baden-Württemberg für diesen Unterricht von keineswegs baden-württembergischen Kindern nur lumpige 1,76 Millionen zuschießt.

In sechs Bundesländern brauchen die italienischen Konsuln sich nicht in Position zu werfen wegen so etwas: Dort bezahlen die deutschen Steuerzahler schon im voraus das ausländische Personal für ausländische Kinder.

In Baden-Württemberg unterrichten derzeit 824 ausländische Lehrer zu je DM 85.000, wie die „Stuttgarter Nachrichten" berichten. Sie unterrichten nicht deutsche Kinder, sondern solche ihrer Nationalität, damit diese ihre Sprache beherrschen, wenn sie wieder in ihr Ursprungsland zurückkehren sollten. Dieser Unterricht ist also zunächst eine nationale Angelegenheit, um die nationale Sprache zu stützen. Und wenn ein Konsul nicht gerade unverschämt wird, ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn das Land, in dem Kinder und Lehrer sich aufhalten, etwas nachhilft.

Ob man sich in Bonn auch nur einen geringen Bruchteil der Sorgen des Herrn Treggiari um den muttersprachlichen Unterricht deutschsprachiger Kinder in fremden Staaten macht? Hilf Himmel! Das wäre ja blindwütiger deutscher Nationalismus! eh

Nochmals zur Marseillaise

In Nr. 93/3 brachten wir eine möglichst getreue Übersetzung der französischen Nationalhymne, die nun 200 Jahre alt ist. Im Zeitalter des Zusammenwachsens Europas dürften nicht viele den Text noch als zeitgemäß erachten. Auch in Frankreich gibt es Leute, die an den blutrünstigen Worten Anstoß nehmen, die jeder kleine Franzose in der Schule lernen muß und sich wohl kaum Gedanken darüber macht, daß er singend wünscht, unreines Blut möge die Fluren Frankreichs tränken. (Wieviel sehr „reines" französisches, deutsches und anderes hat dies leider schon in sinnlosen Kriegen getan!)

Es wurde sogar ein Verein gegründet „Pour une Marseillaise de la fraternité" (Für eine Marseillaise der Brüderlichkeit). Der Pariser Großrabbiner Schwob hat diesem bestätigt: „Sie (die M.) steht in offenbarem Widerspruch zur biblischen Aussage zur Einheit der Menschheit." Mg. Rozière, der Erzbischof von Poitiers, der Präsident der französischen Gruppe von „Pax Christi", stimmt ebenfalls der Kritik zu und schreibt: „Diese Worte, ganz gleichgültig welches ihr historisches Umfeld auch sei, sind heute in ihrer Bedeutung nicht nur veraltet, sondern auch unannehmbar. Wenn ich dem Absingen der Marseillaise beiwohnen muß, halte ich bewußt meine Lippen geschlossen."

Dem Verein wurde eine Umdichtung vorgeschlagen, die beginnt: „Kinder aller Vaterländer, der Tag des Ruhmes ist angebrochen. Gegen alle Tyrannei ist die Fahne des Friedens erhoben." So wünschen es alle normalen Menschen. Leider sieht es in Wirklichkeit nicht ganz so aus. Das Fernsehen schickt uns täglich ganz andere Bilder in die Stube.

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe"Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:
Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.
Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 30,80** zu beziehen.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redak-tion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Elsaß-Lothringen und Südtirol

1961 stand in Südtirol an jedem Bahnübergang ein bis zu den Zähnen bewaffneter Miniheld in italienischer Uniform. Hubschrauber flogen in allen Höhen in die Täler und spähten alle Winkel aus: Südtiroler, denen die Geduld wegen der Verzögerung der in dem Abkommen Burger-de Gasperi angekündigten Maßnahmen ausgegangen war, hatten "gepfupfert", wie sie das nannten: Starkstromleitungen waren in die Luft geflogen, ohne daß einem Menschen Leid geschehen wäre. Warum Starkstromleitungen wohl? Die Annektion des Landes durch Italien war 1919 damit begründet worden, daß Italien das Zuflußgebiet der Etsch und des Eisack bis zu den Kämmen brauche und hatte große Stauseen angelegt, die der Stromversorgung der Industrie dienen sollten. Und die Menschen, deren Recht auf Selbstbestimmung die Friedenspfuscher von 1919 doch proklamiert hatten? Es handelte sich ja nur um Deutsche! Dieser elektrische Strom half übrigens Werke zu betreiben, die von den Italienern angelegt worden waren, um Süditaliener nach Südtirol hineinzupumpen und dadurch die Zahl der dort im Norden ansässigen Italiener, die 1914 gleich Null gewesen war, künstlich hochzupäppeln.

Wir schreiben 1993, es wird nicht mehr gepfupfert, und Südtirol sieht nicht mehr aus wie ein Land unter Belagerungszustand. Der Fremdenverkehr blüht, schöne, moderne, heimelige Gaststätten sind wie Pilze aus dem Boden geschossen, an vielen Stellen auch größere oder kleinere Industrieanlagen in Tiroler Hand. Es hat so etwas wie ein Südtiroler Wirtschaftswunder stattgefunden, das Land, in dem es 1961 oft wirtschaftlich noch sehr bescheiden zuging, ist wohlhabend geworden. Die Ortsnamen sind überall auf den Plakaten zweisprachig, die Straßennamen ebenfalls, die Namen der Geschäfte oft nur deutsch. An den Schulen steht "Grundschule mit deutschsprachigem Unterricht", alles Dinge, von denen man im Elsaß nicht einmal zu träumen wagt.

Zu vergleichen sind die beiden Landschaften also nicht. Kein Wunder: Südtirol kam erst 1918 unter die Fuchtel Italiens und unter die der Faschisten erst 1922. Die Front hatte jahrelang weit im Süden gestanden, kein italienischer Soldat hatte, es sei denn als Kriegsgefangener, Südtiroler Boden betreten. Am Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages marschierten und fuhren Kolonnen in bester Ordnung im Tale nach Norden: die italienische Armee, die den Waffenstillstand auf ihre Art auslegte. Ohne einen Schuß zu schießen, besetzte sie vor den Augen der den Waffenstillstand einhaltenden Österreicher ganz Südtirol, das untere, italienischsprachige wie das deutschsprachige und das ladinische. Das war auf italienisch der Sieg, die Rache für die schmachvolle Niederlage 1917 bei Caporetto/Karfreit, wo an die 800.000 Italiener in Kriegsgefangenschaft hatten marschieren müssen, der "Sieg" für den Mussolini in Bozen ein des Augustus würdiges Denkmal hat setzen lassen mit der großmäuligen Inschrift "Bis hierher haben wir den Barbaren unsere Sprache und Kultur gebracht." Eigentlich ein Denkmal für einen Wort- und Vertragsbruch.

Doch sie saßen nun einmal da, und die Heuchler der Entente hatten nichts dagegen. Was ihr "Friede" wert war, erleben wir heute, wo die Pariser Vorortverträge in Fetzen zerrissen wurden und wo die Nachfolger jener Lügner von 1919 gemessen zusehen, wie in ihrer "jugoslawischen" Schöpfung geschossen, gemordet, vergewaltigt, Kultur zerstört wird. Der gewaltsamen Italienisierung, die Mussolini betrieben hatte, ist allerdings nun eine Grenze gesetzt. Im Gegensatz zu Elsaß-Lothringen, das an das Mutterland der Freiheit angeschlossen worden ist, jenem Lande, in dem keine der sieben Minderheiten Schulen in eigener Sprache hat. Italien, wenn auch zähneknirschend, hat große Zugeständnisse machen müssen, so sind zwar beide deutschsprachigen Landschaften unter der Hoheit eines romanischen Landes, doch sind die Bedingungen, unter denen sie leben, ganz andere.

Diese Fremdbestimmung fing in beiden schon unter ganz anderen Umständen an: 1648, nach 30 Jahren eines alles verheerenden Krieges und 1681 nach einem weiteren, der vor allem im Unterelsaß Zustände geschaffen hatte, wie vor 1648 im ganzen Lande, war das ganze Land in französischen Besitz: der obere Teil de jure, der untere meist de facto, um 1697 durch den Vertrag von Ryswyck erst auch durch einen international anerkannten Vertrag dem Sonnenkönig zugefallen. Beide Landschaften waren erschöpft und menschenleer, erstes Anliegen eines jeden war es, wieder ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein zu erringen. Für die meisten war der Wechsel auch kaum fühlbar: Die alten feudalen Herrschaften, zu denen man unmittelbar Beziehungen hatte, die Hanau-Lichtenberg, die Bischöfe von Straßburg und Basel, die kleinen Reichsritter waren immer noch die eigentlichen Herren, nur im Oberelsaß war der König an die Stelle der Habsburger getreten. Und kaum jemand dachte daran, von den Leuten zu fordern, daß sie ihre Sprache wechseln sollten, nachdem erste Versuche Ludwigs XIV. gescheitert waren. Mit der Konfession war es anders, aber die Habsburger hatten auch rekatholisiert, und zudem waren die meisten Elsässer ja katholisch und hatten infolgedessen die Konfession des Königs.

Den nationalen Staatsbegriff, wie die Französische Revolution ihn ausbilden sollte, und den Volksbegriff, der im Zusammenhang mit dem staatlichen Begriff von Leuten wie Herder, Görres, Grimm ausgebildet wurde, erst recht nicht. Dann kamen die Kriege der Revolution und Napoleons, die Elsässer waren damals wirklich bei den Siegern und blieben 1815 bei den Besiegten, die keinen Quadratmeter ihres anfänglichen Bodens verloren. Sie hatten das Gefühl, einem fortschrittlicheren Staate anzugehören, als ihre Nachbarn in dem immer noch recht zersplitterten Deutschland.

So war der Übergang von der deutschen Herrschaft zur französischen ein ganz anderer, als der Übergang Südtirols an Italien. Die Tiroler diesseits wie jenseits des Brenners waren seit Jahrhunderten habsburgisch, um es zu bleiben, hatten sie 1809 einen heldenhaften Befreiungskampf gegen die französisch-bayrische Übermacht geführt. Andreas Hofer, Peter Mair waren Leute aus ihrer Mitte, die 1809 einen heldenhaften Freiheitskampf gegen die französisch-bayrische Fremdherrschaft führten und so zu Symbolfiguren für tirolisch und deutsch für die Südtiroler waren. Diese Männer wirken noch heute integrierend.

Das alles hat es im 17. Jahrhundert nicht gegeben, weder im Elsaß, noch in Lothringen. Man ist beinahe schmerzlos von einem Zustand in den anderen geglitten, zudem ging es einem in vielem besser als jenseits des Rheines, wo auch Könige von Württemberg und Bayern recht kleine Potentaten neben den französischen Herrschern jeglicher Couleur waren. Man gehörte einem großen, straff organisiertem Lande an. Das führende Bürgertum war der große Profiteur der Revolution gewesen, in den Kriegen hatte es durch Heereslieferungen gut verdient, paßte sich immer mehr Paris an und gab dadurch dem "kleinen Mann" das Beispiel. Man konnte sogar von oben herab auf die deutschen Stammesbrüder schauen oder glaubte wenigstens es tun zu können.

Ganz anders für die Südtiroler 1918: Sie waren sich ihres Deutschtums bewußt, schauten auf die "Tschinggen", die als Gastarbeiter zu ihnen kamen und wieder verschwanden, herab. Und wenn die Südtiroler Bergbauern auch keine Reichtümer ansammeln konnten, so lebten sie doch gerne auf ihren Höfen und sehnten sich nicht nach Nachahmung italienischer Vorbilder. Vor allem aber: In Südtirol waren die Volkstumskämpfe nichts unbekanntes: Südlich der Salurner Klause lebten richtige Italiener, wenn auch als österreichische Staatsbürger, und diese sehnten sich nach einer Vereinigung mit Italien, sie waren die "Irredenta" Italiens. Vorher hatten die auf der falschen Seite gestanden, jetzt war sich jeder Südtiroler bewußt, seinerseits auf der falschen Seite gelandet zu sein. Und, was einen grundlegenden Unterschied zu Elsaß-Lothringen darstellt, dieses Bewußtsein war in allen Schichten lebendig, es gab keine verwelschte Bourgeoisie wie im Elsaß, keine "höhere" Schicht, die einem vormachte, das Fremde sei vornehmer, es sei also nachzuahmen. Dieser Unterschied zwischen den beiden Landschaften kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Die Franzosen wollten die neu gewonnenen Länder verwelschen, ohne die Hilfe der Bourgeoisie wären sie nicht in die tieferen Schichten gedrungen. Diese war von Napoleon ab durch die staatlichen "colléges" und "lycées" gegangen, hatte dort eine fast rein französische Bildung empfangen, war durch diese geprägt und schaute auf die "ungebildeten" Bauern herab, - natürlich auch auf die - von ihnen aus gesehen - viel ungebildeteren "Preußen", die 1871 ins Land kamen, denn diese beherrschten ja nicht die Sprache Voltaires wie sie. Daß sie die Sprache Goethes beherrschten, übersah man. Zudem fielen nicht wenige der siegreichen Deutschen auf diesen Kulturschwindel herein und bemühten sich, es ihren welsch parlierenden Standesgenossen nachzumachen. Keinem Südtiroler Adeligen oder Bürgerlichen wäre es eingefallen, durch eine italienische Tünche glän-

Fortsetzung auf Seite 4

Elsaß im Buch

Folgende Bücher zu Sonderpreisen bieten wir unseren Mitgliedern und Freunden neu an:

Gisela Allkemper: Elsässer Küchenschätze, 96 Seiten, früher DM 12,80, jetzt DM 5,—

Hans Karl Adam: Das Kochbuch vom Oberrhein, 152 Seiten, früher DM 29,80, jetzt DM 14,80.

Georg Richter: Elsaß, Vogesen, Burgundische Pforte (Handbuch aus der Reihe "Deutsche Landeskunde", mit nicht mehr ganz modernem Text, aber voller Informationen). 448 Seiten, 43 Abb., gebunden. Sonderausgabe DM 19,80.

Hubert Thoma: Mosel und Saar. Von den Vogesen bis zum Rhein. (Wie der Elsaß-Band von G. Richter.) 451 Seiten, 64 Abb., gebunden. Sonderausgabe DM 19,80.

Bestellungen bitte über die Geschäftsstelle. Lieferung solange Vorrat reicht.

Elsaß-Lothringen und Südtirol

Fortsetzung von Seite 3

zen zu wollen. Das dürfte wohl der Hauptunterschied zwischen dem Verhalten der beiden Volksgruppen sein.

Es kommt noch ein ganz anderer Umstand hinzu, einen großen Unterschied herzustellen: Nach 1945 wurde das kleine Österreich als "Schutzmacht" für Südtirol bestellt und es hat seine Stimme in der UNO immer wieder gegen das große Italien erhoben, dies war international vorgesehen, denn die Siegermächte der beiden Weltkriege wollten wenigstens den Schein wahren. Elsaß-Lothringen galt von vornherein als ein integraler Bestandteil Frankreichs, das es sich strengstens verbat, sich in seine "inneren" Angelegenheiten reden zu lassen. Das französische Schlagwort von der "une et indivisible" wurde international vorbehaltlos anerkannt, trotz der sieben, z.T. sehr großen Minderheiten, die durch das Königtum dem französischen Staate - mild ausgedrückt - angefügt worden waren. Man lese nach, wie die französischen Politiker, und natürlich ihre aus dem Lande desertierten frankophilen Vorkämpfer wie Wetterle, Blumenthal und ähnliche während des Ersten Weltkrieges vorarbeiteten, damit es nach dem Siege ja kein Plebiszit in Elsaß-Lothringen geben dürfe, es gehörte trotz des völkerrechlich gültigen Frankfurter Friedensvertrages von 1871 nach ihnen immer noch zur französischen Republik, sie allein durften bestimmen, wie es mit dem Lande gehandhabt würde. Es fehlte also den Elsaß-Lothringern schon 1918 jede von Frankreich anerkannte Unterstützung von außen, nach 1945 erst recht, und kein Politiker des verfehmten Deutschland hätte damals auch nur dran gedacht, für Elsaß-Lothringen eine Lösung zu fordern, die den Menschenrechten entsprochen hätte.

So konnte sich nach 1945 auch kaum ein Elsaß-Lothringer gegen die neue Vergewaltigung der Menschenrechte in Elsaß-Lothringen wenden. Nur Camille Dahlet wagte es, aber was konnte ein Einzelner gegen die ganze französische Macht und den Terror der épuration ausrichten! Erst 1968 konnte eine kleine Gruppe entschlossener Männer es wagen, im "Schikkele-Kreis" für die Muttersprache einzutreten, nachdem diese durch die rücksichtslose Verfolgung schon sehr geschwächt war. Und in der Bundesrepublik hütete man sich, diese zu unterstützen. Auch im Europarat hat es keiner gewagt. Daß es für sie schwierig wäre, wissen wir, doch die Politik ist nicht nur die Kunst des Möglichen, sie ist auch das Postulat des Notwendigen. Zweck dieser Betrachtung ist es auch nicht, deutsche Politiker zum Handeln aufzufordern, es ging uns darum, unsere Landsleute, die gewiß nicht durch Standfestigkeit glänzen, von dem immer wieder gehörten Vorwurf in Schutz zu nehmen, sie seien charakterloser als die Südtiroler. Es ist ihnen nicht ein schlechterer Charakter angeboren als den Leuten am Fuße des Rosengartens, sie sind das Opfer einer ganz anderen Geschichte. eh

Römerbad in Bad Niederbronn

Daß die Niederbronner Mineralquelle von den Römern gerne benutzt wurde, ist längst bekannt: 1592 wurde auf Anordnung des Grafen Philipp V. von Hanau-Lichtenberg die Quellenfassung gründlich ausgegraben: Es fanden sich darin über 300 römische Münzen, die nach damaligem Brauche von Genesenen als Dankopfer in den Brunnen geworfen worden waren. Sie stammten aus der Zeit von 48 v. Chr. bis 400 n. Chr., also vom Anfang der Römerherrschaft im Elsaß bis zu deren Ende. Die Römer, die im Spätsommer 58 v. Chr. unser Land eroberten, haben demnach die Quelle benützt, kaum daß sie da waren. Dies bedeutet klar, daß nicht sie es waren, die sie entdeckt haben: Die vor ihnen hier ansässigen Kelten haben sie schon als heilsam erkannt und genutzt.

Daß der Niederbronner Brunnen ein besonderer war, blieb auch den hereinbrechenden Germanen klar: 820 heißt der Ort in einer Weißenburger Urkunde schlichtweg „brunnon"/ Brunnen. Und so heißt er ja auch heute noch, nur daß die Vorsilbe „nieder" davorgesetzt wurde, da es mindestens seit dem 14. Jahrhundert eine -damalige- Filiale mit der Vorsilbe „ober" gibt, Oberbronn. Ab 1150 etwa änderte sich die Form, es ist von nun an das Dorf „Burne", nachdem diese metathetische niederländische Form bis zu uns gedrungen war. Im benachbarten Offweiler und in großen Teilen des Kochersbergs und des Ackerlandes bis vor die Tore Straßburgs heißt der Brunnen auch heute noch „dr Burne". Im Hochdeutschen hat sich die poetische Form „Born" für Brunnen und Quelle erhalten.

Philipp V. kannte die heilsame Wirkung des Wassers, das in „brunnon", „burne", „niderburne", heute in Bad Niederbronn sprudelt. Die Leute der Umgebung auch, denn um die Sommersonnwende kamen sie in Scharen, um darin zu baden. Wohl nach einem tausend und mehr Jahre alten Brauche. Philipp schickte Proben davon an vier Straßburger Ärzte, unter diesen an den berühmten Roselius. Diese bestätigten die Heilkraft und beschrieben sie. Darauf ließ Graf Philipp entsprechende Gebäude errichten, doch zwei Jahrzehnte später begann der Dreißigjährige Krieg und machte alle Mühe wieder zunichte. Kaum begann das Land sich etwas zu erholen, wurde Niederbronn durch die Truppen des Marschalls Créqui, der Lichtenberg belagerte, niedergebrannt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich der Ort langsam zu einem zuerst bescheidenen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühenden Badeort, der bei Franzosen sehr bald recht beliebt war. Dann kam der Wechsel von 1870 und ein Rückschlag. Der Ort hat es bis heute nicht verstanden, ein Badeort mit mondänem Leben zu werden. Seine Lage in einem oft ziemlich nebligen Tal ist nicht sehr günstig. Doch als Heilbad für wirklich Kranke hat sich der zum Städtchen gewandelte Ort erhalten.

Und nun kommt ein Projekt hinzu, die ganze Gegend, die vor 1939 im Schatten der Maginot-Linie lag, anziehender zu machen. Entspringt doch einige Kilometer östlich von Niederbronn, in Bad Morsbronn, eine sehr heiße Quelle, die ebenfalls von elsässischen Kranken sehr gerne genutzt wird. Bis in den Krieg hinein wurde ebenfalls östlich von Niederbronn, in Pechelbronn, nach ölhaltigen Sanden geschürft. Jetzt versucht man, dort Mineralwasser zu erbohren. Es soll eine Art „Thermaldreieck" entstehen.

Auch in Niederbronn wird gebuddelt, das führte zur Entdeckung einer größeren Therme, die wohl zur Römerzeit mit der Quelle in Verbindung stand.. Die ganze Gegend ist sehr „archäologieverdächtig". In Mietesheim, Gundershofen, Langensulzbach sind Reste von Heiligtümern entdeckt worden. Und Niederbronn wird von der Wasenburg beherrscht, wo seit langer Zeit die dortige in den Felsen gehauene Inschrift über die Weihe eines Tempelchens bekannt ist, wo in den siebziger Jahren umfangreiches Marterial entdeckt wurde, so daß man annimmt, daß dort mindestens schon zur gallorömischen Zeit ein Berg- und Felsenheiligtum der in der Gegend wohnenden Bevölkerung bestanden hat. eh

Zur deutschen Sprache

In Nr. 1993/3 der „Sprachspiegel" der vom deutschschweizerischen Sprachverein herausgegebenen Zweimonatsschrift, finden wir auf Seite 82 folgenden Beitrag, den der französische Sprachforscher Claude Hagège in einer amerikanischen Zeitung (California Staats-Zeitung) veröffentlicht hat und der unsere zaghaften Politiker, ermutigen dürfte, sich stärker für Deutsch als Europa-Amtssprache einzusetzten, überhaupt für die deutsche Sprache:

„Deutsch ist die Sprache der Zukunft. Französische Schüler sollten sie als erste Fremdsprache wählen. Englisch zu lernen ist recht überflüssig", behauptet der prominente französische Sprachforscher Claude Hagège. „Die sprachliche Situation in Mittel- und Osteuropa ist jetzt wieder so wie vor 800 Jahren, als die Hanse ihre Kontore im Ostraum eröffnete und so die deutsche Sprache in den ehemals slawisch besiedelten Gebieten verbreitete", sagt Hagège.

Der Linguist, der selbst 20 Sprachen spricht, hatte vor kurzem in seinem Buch „Le Souffle de la Langue" (Der Atem der Sprache) den „Gesundheitszustand" der europäischen Sprachen untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis: Der deutschen Sprache geht es blendend. Seit dem Fall der Berliner Mauer stehen die Grenzen ihrer Verbreitung erneut offen. „Das Deutsche hat den 15 slawischen Sprachen das Grab geschaufelt. Auch wenn der Zweite Weltkrieg und die Nazi-Episode der deutschen Sprache schwer geschadet haben, findet das Deutsche heute zu seiner alten Berufung zurück, Mitteleuropa sprachlich zu beherrschen", glaubt Hagège, der Gewährsmann aus Frankreich.

Die gefestigte deutsche Demokratie, der deutsche Friedenswille und die starke deutsche Wirtschaftsmacht tragen dazu bei, die deutsche Sprache dauerhaft in Mittel- und Osteuropa zu verbreiten. „Mit militärischer Gewalt kann ein Land seine Sprache nur vorübergehend verbreiten", meint Hagège und beruft sich auf das Beispiel Rußland. Ein erstes Anzeichen für die kommende Vormachtstellung des Deutschen ist die Tatsache, daß der tschechische Schulminister vor kurzem Deutsch zum Abiturpflichtfach machte, während er Englisch als Prüfungsfach fallen ließ. Der Linguist ist überzeugt, daß das Englische nicht die Universalsprache der Zukunft sein wird. In seinen Augen beruht dessen heutige Vorherrschaft im Handel und in einigen Bereichen der Wissenschaft auf der Wirtschaftsmacht USA und auf der zur Zeit noch vorhandenen Bereitschaft der Japaner, sich zur Abwicklung ihrer Geschäfte einer Primitivform der englischen Sprache zu bedienen. „Die amerikanische Wirtschaftsmacht wird immer brüchiger, und die Zahl der spanischsprechenden Amerikaner wird immer größer. Das wird zweifellos die Verbreitung der englischen Sprache stark zurückgehen lassen", meint Hagège. Auch sei anzunehmen, daß die Japaner eines Tages nicht mehr nur ihre Technik verkaufen, sondern auch ihre Kultur verbreiten wollen.

Dem Französischen räumt Hagège nur Chancen im Mittelmeerraum ein: „Die italienische und spanische Oberschicht beherrscht das Französische noch weitgehend."

Um unsere Arbeit auch in Zukunft leisten zu können und sie evtl. sogar, den Notwendigkeiten in Elsaß-Lothringen entsprechend, ausweiten zu können, benötigen wir 100 - 300 neue Mitglieder. Sprechen Sie doch Freunde und Bekannte darauf an oder schreiben Sie uns, wo und wie Sie sich sinnvolle Werbung vorstellen können.

Grafschaft Obersalm seit 200 Jahren französisch

Die französischen Könige holten sich im 17. Jahrhundert nach und nach das Elsaß mit Ausnahme des eidgenössischen Mülhausens. Die Freiheitsapostel der Revolution hatten da keine Skrupel mehr, sie schlossen es ein: Friß Hund oder stirb! Lothringen war ihnen im Laufe des 18. Jahrhunderts mit Hilfe eines bourbonisch-habsburgischen Kuhhandels zugefallen. Aber zwischen dem Elsaß und Lothringen lag westlich des Breuschtals und dieses anschneidend die kleine Grafschaft „Obersalm", die weiterhin zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte, bis die Pariser Menschenfreunde auch hier zugriffen und das Gebiet aus den Klauen der Tyrannen befreiten. Etwas sanfter als in Mülhausen ging es schon zu: In der Grafschaft hatten die neuen Ideen ebenfalls Anhänger gefunden, so daß der Druck von außen 1793 garnicht so hart sein mußte wie vier Jahre später gegen Mülhausen. Eine Gruppe Einwohner bat in höflichen Worten Ihre Durchlaucht, den regierenden Fürsten, sie aus seiner Souveränität zu entlassen, da sie ja nun doch ganz von Frankreich umschlossen seien. Weder er, noch der Abt von Senones, sein Mitregent, konnten sich widersetzten, und so wurde die Grafschaft Obersalm Teil der Französischen Republik.

Auf ihrem Gebiet lagen drei uralte Klöster aus der Merovingerzeit, die wohl im 7. und 8. Jahrhundert die Aufgabe gehabt hatten, die Straße von der austrasischen Hauptstadt Metz durch das riesige Waldgebiet nach Süden etwas leichter benützbar zu machen: Senones, Etival und Moyenmoutier. Ein Bischof von Metz hatte zu Anfang des 12. Jahrhunderts den Ardennengrafen Hermann von Salm zum Vogte des Klosters Senones gemacht. Allmählich hatten diese Grafen sich das ganze Gebiet angeeignet und nannten es „Grafschaft Obersalm" im Gegensatz zu ihrem nördlichen Besitz. Nach dem Absterben dieses Zweiges der Salm erbten die Wild- und Rheingrafen die Grafschaft. Ihre Residenz war zuerst Badonviller („Badenweiler Marsch"!).

Als die Grafschaft einige Zeit ungeteilter Besitz der Wild- und Rheingrafen und der Herzöge von Lothringen gewesen war und 1751 geteilt wurde, verlegten sie ihre Residenz nach Senones, das damit eine der unzähligen kleinen Residenzen von Standesherren des Heiligen Reiches wurde, nicht mehr nur Sitz einer bedeutenden Abtei. Sie bauten dort ein Schloß.

Die Grafschaft hatte bis hart an Schirmeck herangereicht, so gibt es dort noch eine Burgruine Salm. So wurden 1871 auch vier Gemeinden dem Reichsland Elsaß-Lothringen einverleibt, die anderen verblieben Frankreich. 1993, nach 200 Jahren, wurde der Übergang der Grafschaft an die Erste Republik denn auch gebührend gefeiert in zahlreichen Konzerten, Spielen, Vorträgen, Umzügen, was auch in den einstigen, heute dem Dpe. Bas-Rhin zugehörigen Ortschaften seine Kreise zog.

Die sehr waldreiche Gegend der dortigen welschen Vogesen lohnt einen Besuch und dürfte für die ein Geheimtip sein, die auch mit bescheideneren Unterkünften vorlieb nehmen. Natürlich hat die Revolution auch das ehrwürdige Kloster säkularisiert, die romanische Kirche aber nicht der Zerstörung preisgegeben, wie so viele andere Kostbarkeiten. Auch das Schloß steht noch, wenn es auch in eine Fabrik verwandelt worden ist. Somit haftet dem Orte noch wie ein Hauch eines frühern Residenzstädtchens an. Als die Wild- und Rheingrafen vom Protestantismus wieder zum Katholizismus konvertierten, sind zahlreiche Bewohner der dortigen Gegend teils ins Krumme Elsaß, teils auch der Rheinebene zu ausgewandert. eh

Johann Knauth und das Straßburger Münster

Anfang dieses Jahres ist in einem großen Pariser Verlag ein bemerkenswertes Buch erschienen: *La cathédrale de Strasbourg* von Michel Zehnacker. (Editions Robert Laffont). Es besticht durch eine sehr schöne Aufmachung, durch originelle, ungewohnte und ansprechende Reproduktionen, Zeichnungen und Photos. Man merkt gleich, daß man es mit etwas Besonderem zu tun hat. Was den Text anbelangt, so finden wir auch da eine sehr originelle und interessante Betrachtungsweise. Es werden zwei Aspekte besonders hervorgehoben, die hier nur kurz angedeutet werden sollen: der „esoterische" Hintergrund des Entstehens dieses Münsters im Schoße des Mittelalters einerseits und die Würdigung der Baumeister und Handwerker des Liebfrauenwerkes durch die Jahrhunderte andererseits.

Der Autor widmet dieses Buch an erster Stelle dem Architekten und Dombaumeister Johann Knauth, mit dem bemerkenswerten Zusatz *„ohne den das Münster nur noch Ruinen und Trostlosigkeit wäre"*, was aufhorchen läßt. Den aufmerksamen Lesern des *Westens* ist dieser Name wohl bekannt; an dieser Stelle wurden 1974 zur 50. Wiederkehr seines Todestages Knauth und sein Werk besonders geehrt.

Auf Seiten 331 ff. des Buches von Zehnacker finden wir eine ausführliche und ergreifende Würdigung dieses „genialen Architekten", wie ihn der Autor bezeichnet. Aus diesem Anlaß wollen wir daraus die markantesten Stellen seines Lebenslaufes entnehmen und unseren Lesern nochmals vergegenwärtigen.

Johann Knauth, 1864 in Köln geboren, war Stiftsbauführer des Liebfrauenwerkes von 1905 bis 1920.

Er wird von Zehnacker als begeisterter, unermüdlicher, gewissenhafter und hochqualifizierter Baumeister beschrieben, der streng im Geiste der Baumeister des Mittelalters wirkte. Sein großes Verdienst war, daß er sich dem Problem der Senkung der Fundamente des Münsters gewidmet hat, das bereits seit dem XVII. Jahrhundert bekannt war und das Gleichgewicht des Münsterbaus im Ganzen bedrohte. Die Fundamente waren an gewissen Stellen weitgehend beschädigt, vor allem durch das Verfaulen ihrer Holzträger. Unter dem gewaltigen Druck von 10.500 Tonnen hatte sich der Nordpfeiler unter dem Hauptturm langsam aber unaufhaltsam zu senken begonnen, ein breiter Riß war erschienen, Quader hatten sich bereits gelöst, so daß die Lage am Anfang dieses Jahrhunderts besorgniserregend wurde. Es war soweit, daß der hohe Turm mit seiner Spitze kurz davor stand, wie ein Kartenhaus zusammenzubrechen.

1912 fing Knauth damit an, die Fundamente des Nordpfeilers des Turmes in einer äußerst schwierigen und mutigen Operation zu erneuern. Dazu mußte der Pfeiler mit seinem gewaltigen Gewicht Millimeter um Millimeter angehoben werden, um die Fundamente freizulegen und dort eine große Menge Zement hineinzugeben. Es handelte sich sozusagen um einen chirurgischen Noteingriff bei einem sterbenskranken Patienten: gelingt die Operation, ist der Patient gerettet; mißlingt sie, stirbt er bei dem Eingriff. Es bedurfte sehr vielen Mutes, eine solche Operation zu wagen, und Johann Knauth übernahm allein die unermeßliche Verantwortung dafür. Diese Herkules-Arbeit zog sich bis 1927 hin.

Knauth verlor seine zwei Söhne im Krieg. Ab 1918, im französisch gewordenen Elsaß, nahm das Leben dieses Mannes, der das Münster gerettet hat, einen tragischen Verlauf. Ein für die damaligen Jahre wohl typisches Schicksal, wie es bis heute nur sehr zaghaft in den gängigen Geschichtsbüchern erwähnt wird.

Zunächst wurde er beschuldigt, Kunstobjekte gestohlen zu haben; dabei hatte er alles in Gang gesetzt, diese während des Krieges vor der Zerstörung zu schützen. Es gelang ihm zwar schnell, diese Beschuldigung zu entkräften, dennoch wurde im Juni 1919 ein Ausweisungsbefehl gegen ihn erlassen. Dieser wurde auf Intervention von Alexandre Millerand, dem Vertreter der Regierung im Elsaß und späteren Präsidenten der Republik, wieder rückgängig gemacht. Zahlreiche weitere Persönlichkeiten, wie z. B. der berühmte Architekt E. Boeswillwald, waren ebenfalls für ihn eingetreten.

Knauth, der mit einer Elsässerin - Mathilde Holtzmann aus Straßburg - verheiratet war, wollte die französische Staatsangehörigkeit, die ihm angeboten wurde, nicht annehmen. Er wurde 1920 suspendiert und mußte seine Dienstwohnung innerhalb von 5 Tagen räumen. Im Jahre 1921 wurde er offiziell und endgültig seines Amtes als Stiftsbauführer enthoben; darüber hinaus wurde er noch der „groben Fahrlässigkeit in der Ausübung seines Amtes" beschuldigt. Er wurde „gebeten", Straßburg und Frankreich auf dem schnellsten Wege zu verlassen. Eine Pension wurde ihm nicht gewährt.

Johann Knauth mußte den Kelch bis zur bitteren Neige leeren: In Deutschland wurde ihm vorgeworfen, schreibt Zehnacker, mit den Franzosen kollaboriert zu haben, und es wurde ihm jegliche Hilfe verweigert. Er starb im August 1924 in Gengenbach, ruiniert, verlassen und verbittert. Er liegt in Offenburg begraben.

Johann Knauth war sehr schnell vergessen. Obwohl eine Straße im Straßburger Münsterbauer-Viertel seinen Namen trägt, sind auch heute im Elsaß der Baumeister und seine bewegte Biographie trotz seiner unermeßlichen Verdienste zu wenig bekannt. Im Zuge des Erscheinens des Buches von Zehnacker haben die Straßburger *Neueste Nachrichten (Dernières Nouvelles d'Alsace)* Johann Knauth einen halbseitigen Beitrag gewidmet. Auch der Artikel über ihn aus dem im Juli 1993 erschienenen Band 21 des *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne* würdigt diese außergewöhnliche Laufbahn.

Vor kurzem besuchte der Unterzeichner den Dompeter. Dabei hat ihm die kleine, schlichte, neuromanische Dorfkirche von Avolsheim ganz besonders beeindruckt. Im „Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und Lothringen" von Walter Hotz (Deutscher Kunstverlag, München, 1976) lesen wir, daß diese Kirche auch ein Werk von Knauth ist. Leider wird sie meistens von den Dompeter-Besuchern übersehen.

Wir wollen Johann Knauth, dem Retter des Straßburger Münsters, diesem großen Baumeister in der Reihe der Meister Erwin, Ulrich, Hültz, Dotzinger, Hammer und Klotz, ein ehrendes Gedenken wahren. MFB

Bibliothek und Archiv der Erwin-von-Steinbach-Stiftung in Frankfurt am Main

(Stand: Juni 1993)

Die meisten Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und Förderer wissen sicher aus dem WESTEN, daß sich in Frankfurt am Main die Bibliothek der Erwin-von-Steinbach-Stifung befindet, die ca. 25 000 Bücher und Schriften - bei steigender Tendenz - beherbergt. Viele wissen aber vielleicht nicht, daß auch die Archivalien und Dokumente aus den Beständen des ehemaligen „Wissenschaftlichen Institutes der Elsaß-Lothringer im Reich", soweit sie den Krieg überstanden, hier zusammengetragen und archiviert wurden. Auch Nachlässe bedeutender Elsässer und Deutsch-Lothringer (u.a. die Friedrich Lienhards, Marie Harts, Eduard Reinachers und Robert Ernsts) zählen zur Sammlung der Stiftung. Archiv und Bibliothek ergänzen als Dauerleihgaben die Bestände der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek.

Der Unterzeichnete kennt Archiv und Bibliothek seit seiner Studentenzeit, schöpfte daraus Material für seine Dissertation über die Straßburger Kaiser-Wilhelms-Universität und betreut seit einigen Jahren die Bestände als Vertreter der Stiftung und beantwortet Anfragen (auf diesem Wege wurden zahlreiche Kontakte zu interessierten Fachwissenschaftlern und Laien geknüpft, auch zu Elsässern und Deutsch-Lothringern).

Der Tätigkeit in Frankfurt kommt der überaus glückliche Umstand einer harmonischen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem seitens der Universitätsbibliothek für die Bestände zuständigen Fachreferenten, Herrn Jochen Stollberg, zugute. Dieser ist stets bemüht, die Elsaß-Lothringen-Sammlung sinnvoll zu ergänzen, was sich freilich angesichts der miserablen gegenwärtigen Finanzlage der Stadt Frankfurt/M. - verbunden mit erheblichen Etatkürzungen für die Bibliotheken - nicht immer als einfach erweist.

Das herausragende Ereignis der letzten Monate aus Frankfurter Sicht ist fraglos der glückliche Umstand, daß der Stiftung nach langen Jahren im Oktober 1992 endlich wieder geeignete Räumlichkeiten zur Nutzung übertragen wurden: Es handelt sich um ein kleines Geschäftszimmer sowie einen Archivraum in hervorragender, bibliotheksnaher Lage im Frankfurter Literaturhaus (Anschrift: Archiv der Erwin-von-Steinbach-Stiftung, Archivzentrum im Literaturhaus, Bockenheimer Landstr. 102, c/o Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. z. Hd. Herrn Stollberg).

Damit verfügen wir endlich über ein Anlaufzentrum und können auch auswärtige Besucher „würdig" empfangen. Nunmehr besitzen wir - schon aufgrund dieser organisatorischen Neuerung - verstärkt den Charakter eines wissenschaftlichen Institutes, das nicht zuletzt Beiträge zur Koordination der Elsaß-Lothringen-Forschung leisten soll.

Darüber hinaus wird zur Zeit die Vermarktung vielfach vorhandener Dubletten in Angriff genommen. In Kürze wird eine erste Liste für die mittlerweile reichlich vorhandenen Interessenten, gerade auch in anderen Instituten und im Universitätsbereich, erscheinen. Der Erlös wird wiederum der Forschungsarbeit bzw. Forschungsförderung zugute kommen.

Dessen ungeachtet sind wir weiterhin für die Überlassung von Büchern und Archivalien mit Elsaß-Lothringen-Bezug sehr dankbar, die bei uns garantiert einer Aufbewahrung und Nutzung im Sinne der vormaligen Besitzer zugeführt werden.

Ein Telefonanschluß für unsere Geschäftsräume wurde übrigens beantragt, die Nummer wird - sobald vorhanden - im WESTEN mitgeteilt werden. Auch ein Anrufbeantworter ist eingeplant.

Sollten Sie Fragen, Wünsche, Informationen und Anregungen haben, scheuen Sie sich nicht, schriftlichen und/oder telefonischen Kontakt (am besten über Anschrift u. Telefon Roscher, wie oben angegeben) mit uns aufzunehmen. Gerne können wir dann einmal einen Termin in unseren Räumen im Frankfurter Literaturhaus vereinbaren.

Ein reger Gedankenaustausch unter den - derzeit leider viel zu wenigen - Elsaß-Lothringen-Kennern ist eine Grundvoraussetzung für die angestrebte Wiederbelebung und Intensivierung der bekanntlich so lange mit Vorsatz vernachlässigten wissenschaftlichen Erforschung jener so kulturträchtigen europäischen Regionen. Hierfür kann und soll Frankfurt, wie bereits einmal in den Zwischenkriegsjahren, als Forum dienen, wobei der reiche Erfahrungsschatz der Älteren gerade den Nachwuchswissenschaftlern wichtige Anregungen vermitteln wird.

Stefan Roscher

Eine Kampagne für die Europäische Charta zur Förderung und zum Schutz von Regional- und Minderheitssprachen

Schätzungsweise 2000 Menschen demonstrierten am 6. März in Kemper (frz. Chauper) (Bretagne) und forderten Frankreich auf, die vom Europarat verabschiedete Europäische Charta zur Förderung und zum Schutz von Regional- und Minderheitssprachen (siehe Carn Nr. 81, S. 6) zu ratifizieren. Nachdem die Pariser Regierung unter verschiedenen Vorwänden die Charta zunächst nicht unterschreiben wollte, berief sie sich darauf, daß die Angelegenheit gründlich überlegt werden müsse: Die französische Gesetzgebung müßte geändert werden, was einen Beschluß des Parlamentes erforderlich mache.

Um zu verhindern, daß die Sache unter den Teppich gekehrt wird, schlossen sich Vertreter von etwa 40 bretonischen Organisationen zu einer Union in Pontivy zusammen. Andere sprachliche Minderheiten innerhalb des französischen Territoriums unternahmen ähnliche Schritte. Zu einer vom Europäischen Büro für Minderheitensprachen ihretwegen einberufenen Pressekonferenz erschienen 200 Leute. Der Demonstration in Kemper waren in mehreren Teilen der Bretagne Hungerstreiks vorausgegangen; einige dauerten bis zu 12 Tagen. Die Forderung nach Ratifizierung der Charta wurde unterstützt von den Parlamenten aller größeren und vieler mittlerer Städte in der Bretagne, darunter Nantes, sowie von den bretonischen Sektionen der CFDT und CGT-Gewerkschaften, verschiedenen politischen Gruppen, allen bretonischen Parteien und kulturellen Organisationen und dem Wirtschafts- und Sozialrat der vier bretonischen Regionen. Zur Förderung der Kampagne wurden vor Ende März 18 lokale Komitees eingerichtet.

Während der Abfassung dieses Berichts soll in Pondivi ein Treffen stattfinden für Abgeordnete und Senatoren, die ihre Unterstützung zugesagt haben: Sie werden gebeten, im französischen Parlament eine Lobby zu bilden, um weiter Druck auszuüben. Von den Abgeordneten der Regierungsparteien, die ihre Unterstützung zugesagt haben (vor der Wahl im März), sind jetzt drei Minister. Übersetzt aus „Carn", Nr. 82, Sommer 1993, S. 9.

Zur alten Straßburger Universität

Gerhard Meyer, der Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover nach dem 2. Weltkrieg, hat 1923 in Leipzig seine Dissertation über "Die Entwicklung der Straßburger Universität aus dem Gymnasium und der Akademie des Johannes Sturm" geschrieben. Diese Arbeit und ein Nachtrag des damaligen Verfassers wurde nun durch dessen Sohn, Dr. Mathias Meyer, Mannheim und durch Dr. Hans Rott unter dem Titel "Zu den Anfängen der Straßburger Universtität (1585 - 1621)" neu herausgegeben. Der Nachtrag enthält neue Forschungsergebnisse zur Herkunft der damaligen Studentenschaft. Für Leute, die nur die Alsace française kennen, ist das Ergebnis verblüffend: Die Studenten wie die Magister kamen aus allen deutschen Landen: Brandenburg-Preußen, Thüringen, Mecklenburg, Ostpreußen und sogar aus deutschbaltischem Adel und Bürgertum. Französische Studenten fehlten weitgehend. Straßburg übte eine große Anziehungskraft aus. Heute, da Straßburg den Anspruch erhebt, Hauptstadt Europas zu werden, ist davon nicht mehr viel zu spüren.

Noch beeindruckender ist das, was über das damalige Schlettstadt berichtet wird. Diese kleine Reichsstadt war so etwas wie der Mittelpunkt des südwestdeutschen, bis zu einem gewissen Grade sogar des gesamtdeutschen Humanismus mit ihrer Humanistenschule. Heute ist dort noch die einzigartige Humanistenbibliothek zu besichtigen. Von diesem kleinen Städtchen gingen damals außerordentliche Anstöße aus, die sich in Deutschland in der Sprachwissenschaft, in der Dichtung, vor allem aber in der Geschichtswissenschaft auswirkten. Jakob Wimpfeling und Beatus Rhenanus fordern ein deutsches Nationalgefühl. Nicht uninterssant ist, daß Beatus Rhenanus bei seinem Aufenthalt an der Pariser Sorbonne zu diesem nationaldeutschen Standpunkt gefunden hat. Auch heute noch entdeckt mancher Elsässer sein Elsässertum in fremder Umgebung. Bekannt ist, daß der Straßburger Sebastian Brant, der in Basel eine geachtete Stellung hatte, diese Stadt verließ und in seine Vaterstadt zurückkehrte, als Basel sich der Eidgenossenschaft anschloß.

me

Elsässisches Volksleben

Alexander Weill:
Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. 386 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, Nachwort.

Eine sehr schöne Ausgabe (Berlin 1991).
statt **DM 36,-** nur **DM 18,-**

Bezug über die Geschäftsstelle.

Hinüber und Herüber

Elsässische Ortsnamen

Bei Vorträgen, die elsässische Gelehrte in Deutschland halten, fällt auf, daß diese die elsässischen Ortsnamen in ihrer ursprünglichen deutschen Schreibweise wiedergeben, daß aber die deutschen Vortragenden im deutschen Text krampfhaft die offizielle französische Schreibweise der Ortsnamen verwenden, was manchmal geradezu komisch wirkt und nicht für ein gutes Stilgefühl Zeugnis ablegt. me

DNA und „Radio Viktoria"

Durch die Presse ging die Meldung, daß sich „die Elsaß-Zeitung", gemeint ist damit die DNA, die früheren „Straßburger Neuesten Nachrichten", die vor allem im Unterelsaß eine Monopolstellung hat, sich am badischen Privatsender „Radio Viktoria" in Baden-Baden beteiligen will. „Radio Viktoria" soll nach einer Umfrage der im Elsaß am meisten gehörte deutsche Sender sein und dabei vor dem Südwestfunkt Baden-Baden rangieren. Nebenbei erfährt man dann noch, daß die DNA eine Auflage von 240 000 Exemplaren hat, davon sind noch 16 Prozent zweisprachig.

Moderne Kreuzigungsbilder

Im Kolmarer Unterlindenmuseum gab es bis zum 26. September eine Schau von heutigen Kreuzigungsbildern. Kein anderes Museum als das Kolmarer, in dem wohl das packendste Kreuzigungsbild der Welt, das von Mathis Gottgart Nithart, genannt Grünewald, Massen von Besuchern anlockt, bot sich wohl besser für diese Ausstellung an. Es waren unter anderen Gemälde von Picasso, Sutherland, Baselitz, Nolde, Kaminski zu sehen. Ein zweibändiger Katalog ist der Ausstellung gewidmet. Was wohl Nithart dazu gesagt hätte, wie seine späten Kunstgenossen das Thema auffassen? eh

DNA an die Gruppe Hersant verkauft

Das Blatt war 1918 beschlagnahmt und dem Pariser Verlag Hachette zugesprochen worden. Vor dem Zweiten Weltkrieg hieß es Dernières Nouvelle de Strasbourg / Straßburger Neueste Nachrichten und war so etwas wie ein Regierungsblatt. Hachette hatte in der letzten Zeit große Verluste hinnehmen müssen. So entschlossen sich die Gesellschafter im April 1993, Besitz in Höhe von 1,2 Milliarden Mark abzustoßen. Die DNA wurde für 331,5 Millionen verkauft.

Vor dem Kriege gab es im Elsaß eine Fülle von Zeitungen der verschiedensten Meinungsrichtungen, von der kommunistischen „L'Humanité" bis zum klerikalen „Elsässer" im Unterelsaß und dem „Elsässer Kurier" im Oberelsaß und bis zur autonomistischen „Elsaß-Lothringer Zeitung". Rothenberger in seiner Geschichte der Entwicklung während der Vorkriegszeit verzeichnet auf zweieinhalb Seiten die verschiedensten politischen Presseerzeugnisse. Heute gibt es als Tageszeitung noch ganze zwei, die DNA in Straßburg und „L'Alsace" in Mülhausen, eine geistige Verarmung, die man „Pressekonzentration" nennt. Diese fördert nicht eben die Information, umso weniger, als die Besitzer vor allem große kapitalistische Gesellschaften sind, denen es hauptsächlich auf den Geldgewinn ankommt. „L'Alsace" gehört der „Banque Fédérative du Crédit Mutuel", die DNA ab jetzt der milliardenschweren Gruppe Hersant, diejenige, die die regionale Presse ganz Frankreichs kontrolliert. Sie ist in zwei Gruppen aufgeteilt, die „Socpresse", die dem Vater Robert gehört und die „France-Antilles" des Sohnes Philippe, die die DNA gekauft hat. Hersant gilt als ziemlich großzügig, er lasse jeder Zeitung ihre Richtung, ob sie links, in der Mitte oder rechts stehe. Doch dürfte dem Aktieninhaber kaum die Wahl des Chefredakteurs gleichgültig sein, und der bestimmt letzten Endes die Einstellung der Zeitung. In den letzten Wochen wurde denn auch tatsächlich der Chef der DNA ausgewechselt.

In unserer letzten Nummer sagten wir, die DNA berücksichtige in der letzten Zeit wesentlich stärker die Bestrebungen, im Elsaß die Zweisprachigkeit, sprich: die Erhaltung der angestammten Sprache zu fördern. Als Beispiel veröffentlichten wir sehr harte Leserzuschriften, die das Blatt früher nie gebracht hätte. Wird diese Richtung beibehalten?

Eins ist sicher: Die oberste Leitung der Zeitung ist nicht ins Elsaß zurückgekehrt, wie dies wünschenswert gewesen wäre. eh

Optanten

Professor Alfred Wahl, der aus dem Ober-Elsaß stammt, ist uns schon bekannt durch einen Aufsatz zur Optantenfrage, der 1975 in der ZGO (123.Bd.) erschien, vor allem zur Zahl der Optanten nach 1871. Damit setzte er neue Maßstäbe. Diese Optantenfrage, die immer eine Zentralstellung in der zeitgenössischen elsässischen Geschichtsschreibung gespielt hat, wurde von Alfred Wahl genau analysiert, er konnte dabei feststellen, daß die Zahlenangaben in den Optationslisten und in Frankreich sich oftmals überschneiden und unter den Angeführten sich auch Leute befinden, die schon vor 1870 in Frankreich lebten. Wahl kommt auf die Zahl von 100 000 Optanten, wobei unter ihnen viel weniger Notabell waren als angenommen, und daß es meistens junge Leute sind, die nach 1870 dem preußischen Drill entgehen wollten.

In einem Vortrag in Freiburg, der jetzt mit anderen Vorträgen zusammen veröffentlicht wird („Das Elsaß. Bilder aus Wirtschaft, Kultur und Geschichte", Bühl, 1991) stellt Wahl fest, daß man im Elsaß seit 1969 hinsichtlich der neuen Geschichtsschreibung zu einer objektivere Beurteilung gekommen wäre und man die alten Schemata nicht mehr ohne weiteres weitertradieren würde. An zwei Stellen setzt Wahl, der keine große Hoffnung mehr für das Elsässische hat, neue Akzente, wenn er wörtlich schreibt, daß für die antideutsche Stimmung in den Jahren nach 1871 „die reiigiöse Weltanschauung von größerer Wichtigkeit war als die Neigung zur Nation". Und für das Jahr 1918 zum Jubel beim Einzug der Franzosen kann er bemerken: „Die Sehnsucht nach Frieden stand im Vordergrund vielleicht mehr als der Wunsch nach einer Rückkehr der Franzosen". Außerdem gibt Wahl auch zu, daß man es im Elsaß noch nicht wagt, „heiße Eisen" aus dieser neueren Zeit anzugreifen, er schreibt dazu: „Übrigens sind auch die Archive noch nicht zugänglich". Und nicht überhören sollten wir, wenn Wahl bemerkt: „Ein gründliches Studium der elsässischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte steht noch aus". me

Wehrkirche in Dossenheim

Wer sich das Elsaß mit offenen Augen ansieht, hat sicher bei der Fahrt durch Dossenheim an der südlichen Zinsel bemerkt, daß um die Kirche herum Häuser besonders eng aneinender gereiht sind. Wer darüber fliegen könnte, würde feststellen, daß die Kirche im Mittelpunkt eines Kreises von Häusern steht. Kein Zweifel, es handelt sich um eine Wehrkirche und eine Wehranlage. Eine äußere Mauer verband als Schutz gegen Feinde die Häuser, die im Notfall auch den Dörflern einen verhältnismäßig sicheren Unterschlupf gewähren konnten. Sehr schön ist solch eine Anlage in Lienzingen in Württemberg, nahe bei Maulbronn auch heute noch zu sehen.

Daß Dossenheim, das inmitten anderer Gebiete zur Herrschaft Herrenstein gehörte, eine ummauerte Kirche besaß, hat der Straßburger Mediävist Bernhard Metz anhand von Urkunden nachweisen können. Freiwillige des Vereins „Dosseme min Heimet" haben die Gebäude untersucht und in einem aufgelassenen Hause zellenartige Einteilungen entdeckt, als Lagerräume für den Notfall und auch als notdürftige Wohnräume, wenn die Umstände solche erforderten.

Nun hat die Gemeinde, angeregt durch den obigen Verein, darin eine kleine Ausstellung eingerichtet, die das frühere Dorfleben und auch das Leben in dieser engen Zuflucht zeigen soll. Karten, Trachten, Modelle, Bilder, Funde. Im Juli wurde dieses kleine Museum im Beisein der Bürgermeisterin von Straßburg - Dossenheim war längere Zeit mitsamt der gesamten Herrschaft Herrenstein straßburgisch - des Präsidenten des untereslässischen Generalrats Daniel Höffel und des Erzbischof Brand eingeweiht.
eh

Spenden

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus

Noch eine Rose

Am 26. Juni 1993 wurde in Zabern im dortigen Rosengarten eine Rose der Öffentlichkeit vorgestellt, die den Namen „Louise Weiss" trägt, in diesem Jahr jährte sich der 100. Geburtstag dieser Namensträgerin, die die erste Alterspräsidentin im Europa-Rat in Straßburg war und auch noch als Frauenrechtlerin in Frankreich bekanntgeworden ist. Wir wollen auch hier dieser europäischen Vorkämpferin gedenken, die elsässischer Abstammung ist. Ihre Eltern, die aus Lützelstein im Krummen Elsaß stammten, sind nach 1871 nach Frankreich ausgewandert, die Familie Weiss war mit der Familie Erckmann verwandt (Dichter Erckmann-Chatrian), deren Vorfahren wieder aus Deutschland stammten, was weithin nicht bekannt ist. Die Großmutter von Frau Weiss ist im Haus geboren, das in Lützelstein heute das Hotel „Drei Rosen" ist, dort ist vor einiger Zeit auch eine Gedenktafel angebracht worden. Daß Louise Weiss zudem noch Germanistin war, zeigt wieder, welche Möglichkeiten das Elsaß und Deutsch-Lothringen für den geistigen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland in der Vergangenheit geboten hat. me

Bücher, die über die Geschäftstelle bezogen werden können:

Hermann Bickler: Ein besonderes Land, Lothringen		(24,50) 30,- DM
Bernhard H. Bonkhoff: Elsaß-Lothringer Stundenbuch I, II, III		6,- DM, 7,- DM
Michael Ertz: Lienhard und Schickele	(45,-)	49,80 DM
Eyer: Lichtenberg	(68,-)	72,- DM
Albert Girardin: Goerlingen	(35,-)	38,- DM
Albert Girardin: Helleringen	(29,-)	35,- DM
Albert Girardin: Kirrberg im krummen Elsaß	(35,-)	38,- DM
Finck/Staiber: Studien zu Rene Schickele	Sonderpreis	16,- DM
Forstmann/Haug/Pfaehler/Thiel: Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen		(29,80) 34,80 DM
Adrien Finck: Geistiges Elsässertum		28,- DM
Eduard Hauck: Aspekte der franz. Revolution		15,- DM
Marlies Hönger: Märchen aus Elsaß-Lothringen		9,80 DM
C. Knapp: D' r Schiller in d'r Krütenau		14,80 DM
Georges Kempf: Die kleinen Leute,		
Georges Kempf: 14 Liebesgeschichten aus dem Elsaß		16,80 DM
R. Matzen: Das Sesenheimer Liebesidyll		9.80 DM
R. Matzen: Hebb din Ländel fescht am Bändel		24,80 DM
F. Mehle: Burgruinen der Vogesen,		
F. Mehle: Wanderwege von der Pfälz. Grenze bis Belfort		19.80 DM
F. Mehle: Elsaß und Vogesen, Der große Elsaßführer		28,- DM
E. Reinacher: Im vorbestimmten Reigen, Reigen-Gedichte		10,- DM
Max Rehm: Straßburgs geistige Luft um die Jahrhundertwende		(30,80) 36,- DM
Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen		(30,80) 36,- DM
Georg Richter: Elsaß Sonderausgabe		19,80 DM
G. Schneider: Radwanderwege Elsaß-Lothringen		17,50 DM
H. Thoma: Mosel und Saar, Sonderausgabe		19.80 DM
Weckmann/Richner: Elsaß, Bildband		14,95 DM
Andre Weckmann: Die Fahrt nach Wyhl		9.80 DM
Oskar Wöhrle: Der Baldamus und seine Streiche		34,- DM
Studien der Erwin-von-Steinbach-Stiftung: Beiträge zur Landeskunde von Elsaß und Lothringen Band 2 und 5		(24,-) 32,- DM
Beihefte:		
E. Haug: Alsace und Elsaß		2,- DM
E. Haug: Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie		1,- DM
R. Grisemann/Th. Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothr. seit 1945		1,- DM
St. Roscher: Harry Bresslau in Straßburg		1,- DM
Faltblatt: Elsaß von Weißenburg bis zum Sundgau		kostenlos

Für Mitglieder gelten die in Klammern genannten Preise

Gesellschaft der Freunde und Förderer der
Erwin von Steinbach-Stiftung
Geschäftsstelle
Wiesenstraße 110
D-70794 Filderstadt-Bernhausen

Elsässische „Neonazis"

Das soll es nun auch im Elsaß geben: Der französische Ministerrat hat am 1. September die „Heimattreue Vereinigung Elsaß" (HVE), die gemeinsam mit der auf Bundesgebiet bestehenden HVD, „Heimattreue Vereinigung Deutschland", Wehrübungen durchgeführt haben soll, aufgelöst. Davon war in bundesdeutschen Blättern im Zusammenhang mit der ebenfalls aufgelösten deutschen Vereinigung die Rede. Das Mülhauser Blatt „L'Alsace" will wissen, daß im Elsaß 1988 die Vereinigung unter dem Namen „Cercle nationalsocialiste" gegründet und 1989 in „Cercle Charlemagne" also „Bund Karl der Große" umgetauft worden sei. Ihr hätten an die 40 Mitglieder angehört. Am 15. Juli habe die Polizei auf Geheiß der Präfektur zugeschlagen. Unter anderen sei ein Mülhauser Schutzmann verhört worden. Bei einem 25jährigen ehemaligen Fallschirmjäger seien Sprengstoff, ein Zünder, eine Lunte, mehrere Übungshandgranaten und einige Sammlerwaffen gefunden worden. Man habe ihn wieder in Freiheit entlassen. Am 6. Feburar 1993 habe ein Elsässer in Mörnach im Sundgau ein Lokal für ein gemeinsames elsässisch-bundesdeutsches Treffen gemietet. Vom 20. bis zum 23. Mai hätten beide Verbände bei Winkel im Sundgau paramilitärische Übungen durchgeführt.

Die HVE habe das am 26. Juli dementiert, die Vereinigung sei eine „Gruppe zur Verteidigung des elsässischen Volkstums, der Förderung überlieferter europäischer Wertvorstellungen und der Verteidigung der Zweisprachigkeit". Es stimme nicht, daß sie mit rassistischen Aktionen und erfundenen paramilitärischen Übungen etwas zu tun habe. Wir geben diese Nachricht wieder, wie wir sie in „L'Alcase" gelesen haben, ohne Kommentar. Doch erinnern wir uns an die Gruselnachrichten der französischen Polizei, die 1927 luftgekühlte Maschinengewehre bei heimattreuen Elsässern gefunden haben wollte, die sich als Haselnußprügel entpuppten. eh

"Sundgau 2000"

Die nördlicher als Mülhausen wohnenden Elsässer kennen die liebliche Landschaft an der Schweizer Grenze kaum, ein Gebiet, das viele Gemeinsamkeiten mit den Nordschweizer Landstrichen hatte. So war der dortige Adel ganz stark mit Familien von jenseits der heutigen Grenze versippt.

Bis zum letzten Kriege war der Sundgau ganz durch die Landwirtschaft bestimmt. Und seitdem ist auch nicht viel Industrie dort angesiedelt worden. Die Pendler gehören entweder zum Einzugsgebiet von Mülhausen oder, immer stärken, zu dem von Basel, wo sie stabilere Schweizer Franken verdienen. Auch touristisch ist die Gegend nicht sehr erschlossen, sie ist eben „lieblich" und nicht „großartig" wie das hintere Münstertal. Und solche stille Landschaften ziehen meist nur Kenner und vielleicht ältere Menschen an. Der Sundgau bietet hauptsächlich vier Burgen, die beiden zu Pfirt, in denen die Grafen von Pfirt hausten, bis sie im Mannesstamme ausstarben und ihre Erbin sich mit Leopold von Habsburg vermählte, was zur Folge hatte, daß sehr bald fast das ganze Oberelsaß habsburgisch war. Dann die Landskron nahe bei Basel, und im äußersten Südwesten Mörsberg / Morimont hart an der Sprachgrenze, das der elsässische Landvogt Peter von Mörsberg zu einem großartigen Schloß erweiterte, das, wie die meisten elsässischen Burgen, durch französische Soldaten zerstört wurde, Mörsberg schon während des Dreißigjährigen Krieges. Sehr schön ist die als Grabkirche des Grafen von Pfirt erbaute romanische Kirche von Feldkirch.

In Dammerkirch hat eine achtköpfige Arbeitsgruppe mit dem Namen „Sundgau 2000" ihren Sitz und will versuchen, das Land zu fördern. Sie berät in landwirtschaftlichen, wirtschaftlichen und touristischen Fragen und vergißt auch den Umweltschutz nicht. Der oberelsässische Generalrat hat seit 1991 ein Entwicklungsprogramm ausgearbeitet, dem er 200 Millionen FF zuweist. Die EG steuert dazu 49 Millionen bei. eh

Der Heilige Florentinus in Ohio

Der Heilige Florentinus ist Bischof von Straßburg gewesen und hat das Kloster Niederhaslach gegründet. Natürlich gibt es von einem Manne des 7., 8. Jahrhunderts kein Portrait. Aber der Kunsthistoriker F. X. Kraus hat in seinem Werke über die Altertümer Elsaß-Lothringens, Band Unterelsaß, S. 209, Abbildung 1091, eine Plastik, die den Bischof und Klostergründer darstellte und etwa von 1160 stammen könnte, wiedergegeben. Sie war in eine Mauer nicht weit von der Kirche eingelassen. Doch, seit 1930 etwa, war sie verschwunden. Der Besitzer des Hauses hatte sie einem Alterrtumshändler verkauft. Medard Barth, der Kirchenhistoriker von Börsch, vermutete, sie sei nach Amerika verkauft worden. Tatsächlich: Nach langen Nachforschungen kam nun aus der Hauptstadt des Staates Ohio in den USA die Nachricht, sie befinde sich dort im Museum. Diese Nachricht kam mit einer Abbildung der Plastik gerade recht zur Jahrfeier des Heiligen, die am 22. August in Niederhaslach begangen wird. eh

Spielzeugausstellung in Straßburg

Tomy Ungerer ist nicht nur ein begabter Künstler, sondern auch ein ebenso begabter Sammler. Von Spielzeug nämlich, das er rund um die Welt auf Flohmärkten aufgestöbert hat. Um bei sich in Haus und Scheune in Irland, wo er lebt, Platz zu schaffen, hat er dem Straßburger Historischen Museum davon eine gute Portion geschenkt. Das soll nach und nach in fünf Ausstellungen gezeigt werden. Die erste „Mechanisches Metallspielzeug" läuft bis zum 26. Juni 1994: Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Schiffe, ein Affe, der Profile zeichnet, unter anderen das Napoleons I. eh